

Badische Landesbühne
Spielzeit 2020.2021
Einführungs-Podcast zu: „Der Verlorene“ von Hans-Ulrich Treichel

Stefan: Der Einführungs-Podcast der Badischen Landesbühne
Dieses Mal zu: *Der Verlorene* von Hans-Ulrich Treichel

Evi: In dem autobiographischen Roman *Der Verlorene*, den wir für die Bühne adaptiert haben, erzählt Hans-Ulrich Treichel vom Trauma einer deutschen Nachkriegsfamilie. Die Geschichte spielt in den 1950er Jahren: die Wirtschaft boomt, die Gräueltaten des Krieges und die Nazi-Zeit werden fleißig verdrängt. So auch in dieser Familie, die 1945 aus Ostpreußen flüchtete und sich in Westfalen eine neue Existenz aufgebaut hat.
Eine Fotografie ist alles, was die Eltern von ihrem erstgeborenen Sohn Arnold noch haben, denn er ist auf der Flucht verhungert. So jedenfalls haben sie es ihrem zweitgeborenen Sohn bislang erzählt, bis ihn die Mutter eines Tages zu einer „Aussprache“ bittet:

Thilo: Diese Aussprache wurde von der Mutter mit den Worten eröffnet, daß ich nun alt genug sei, um die Wahrheit zu erfahren. „Arnold ist nicht tot. Er ist auch nicht verhungert. Er ist gar nicht gestorben, er ist verlorengegangen.“ Darauf erzählte sie mir die Geschichte vom verlorengegangenen Arnold, die ich zum Teil verstanden und zum Teil auch nicht verstanden habe. Irgendwann, soviel verstand ich, ist auf der Flucht vor dem Russen etwas Schreckliches passiert. Was es war, sagte die Mutter nicht, sie sagte nur immer wieder, daß auf der Flucht vor dem Russen etwas Schreckliches passiert sei und daß ihr auch der Vater nicht helfen könne. Wohl seien in dem Treck Tausende von Menschen gen Westen gezogen, und lange Zeit habe es auch so ausgesehen, als würden sie den Treck einigermaßen unbeschadet überstehen. Doch eines Morgens stand plötzlich der Russe vor ihnen. Wo eben noch ein leeres Feld war, standen dreißig, vierzig bewaffnete Russen, und ausgerechnet an der Stelle, an der die Mutter mit dem Vater und dem kleinen Arnold unterwegs war, unterbrachen sie den Flüchtlingstreck und suchten sich ihre Opfer heraus. Da sie sofort gewußt hatte, daß nun etwas Schreckliches passieren würde, und da einer der Russen dem Vater bereits ein Gewehr vor die Brust gedrückt hatte, gelang es der Mutter gerade noch, einer neben ihr hergehenden Frau, die zum Glück von keinem der Russen aufgehalten wurde, das Kind in die Arme zu legen. Doch geschah dies so schnell und in Panik, daß sie keine Gelegenheit hatte, mit der Frau auch nur ein einziges Wort zu wechseln, nicht mal den Namen des kleinen Arnold konnte sie der Frau zurufen, die auch sofort in der Menge der Flüchtenden verschwand. Das Schreckliche, sagte die Mutter, sei dann insofern doch nicht passiert, als die Russen weder sie noch den Vater erschossen hätten. Denn das sei das erste gewesen, was sie befürchtet hatten, und darum habe sie auch den kleinen Arnold der fremden Frau in die Arme gedrückt. Andererseits aber, so die Mutter, sei das Schreckliche dann doch passiert. Daraufhin weinte sie wieder, und ich war mir sicher, daß sie um Arnold weinte, und um sie zu trösten, sagte ich ihr, daß sie Arnold schließlich das Leben gerettet habe und nicht zu weinen brauche, worauf die Mutter sagte, daß das Leben Arnolds gar nicht bedroht gewesen sei. Und auch das Leben des Vaters sei nicht bedroht gewesen und auch

ihr eigenes nicht. Wohl sei ihr etwas Schreckliches zugefügt worden von den Russen, aber die Russen hätten es gar nicht auf ihr Leben oder das ihrer Familie abgesehen gehabt. Die Russen hätten es immer nur auf eines abgesehen gehabt. Aber sie habe voreilig das Kind weggegeben. Nicht einmal Arnolds Namen habe sie der Frau noch zurufen können, so groß seien die Panik und das Durcheinander gewesen, und auch die Frau habe nur das Kind an sich drücken und weiterlaufen können. „Arnold lebt, aber er trägt einen anderen Namen.“ „Vielleicht“, sagte ich darauf, „hat er ja Glück gehabt, und sie haben ihn wieder Arnold genannt“, worauf mich die Mutter so verständnislos und traurig ansah, daß mir das Blut in den Kopf schoß und ich mich schämte. Dabei hatte ich die Bemerkung nur gemacht, weil ich wütend auf Arnold war. Denn erst jetzt begann ich zu begreifen, daß Arnold, der untote Bruder, die Hauptrolle in der Familie spielte und mir eine Nebenrolle zugewiesen hatte. Ich begriff auch, daß Arnold verantwortlich dafür war, daß ich in einer von Schuld und Scham vergifteten Atmosphäre aufgewachsen war. Vom Tag meiner Geburt an herrschte ein Gefühl von Schuld und Scham in der Familie, ohne daß ich wußte, warum. Ich wußte nur, daß ich bei allem, was ich tat, eine gewisse Schuld und eine gewisse Scham verspürte.

Evi: Das Leben der Familie wird von der damaligen Verzweiflungstat bestimmt, die sich zum unausgesprochenen Schuldkomplex der Eltern auswächst. Der Vater stürzt sich in eine für die Nachkriegszeit typische Arbeitswut, die Mutter wird ob dem Verlust von Arnold zusehends trübsinnig und der jüngere Bruder droht, im Schatten des stets präsenten Abwesenden buchstäblich zu verschwinden.

Dieser Schatten wird noch bedrohlicher, als ihm die Eltern eröffnen, dass sie schon seit vielen Jahren auf der Suche nach Arnold sind, und dass ihn der Suchdienst des Roten Kreuzes nun möglicherweise gefunden hat.

Um die Verwandtschaft des infrage kommenden Kindes zu beweisen, müssen die Eltern und ihr Zweitgeborener bizarre medizinische Untersuchungen über sich ergehen lassen, die beklemmend an die nazistische Rassenlehre erinnern und das fortdauernde Brodeln nationalsozialistischer Elemente im nur oberflächlich entnazifizierten Deutschland der Nachkriegsjahrzehnte deutlich machen.

Die vorgelesene Passage aus *Der Verlorene* macht nicht nur deutlich, dass das Geschehen aus der kindlichen Sicht des jüngeren Bruders des Verlorenen erzählt wird, sondern gibt auch einen Eindruck von dem sarkastischen und ironischen Tonfall des namenlos bleibenden Ich-Erzählers. Dieser ganz spezielle Sprachduktus verrät Hans-Ulrich Treichels Vorliebe für Thomas Bernhard und verhilft dem Schattenkind zu befreiender Komik.

In einer Mischung aus Aberwitz, Grotteske und Familiendrama zeichnet Treichel in *Der Verlorene* ein dichtes Panorama der jungen BRD. Er erzählt eine Geschichte der deutschen Niederlage, der Flucht, der Vertreibung und des Sieges über Faschismus und Nationalsozialismus und des verzweifelten Versuchs, das alles zu verdrängen. Treichel erzählt aber auch von einer schwierigen Identitätssuche und von Geschwisterrivalität.

Treichel, der 1952 im westfälischen Vermold als Sohn von Vertriebenen geboren wurde, hat das Trauma des unbekanntes und verschollenen älteren Bruders am eigenen Leib erfahren, allerdings nur indirekt: Im realen Fall war das Schweigen der Eltern konsequenter und die späte Offenbarung des Familiengeheimnisses weitaus dramatischer als in seinem 1998 veröffentlichten Roman. Denn erst kurz vor dem Tod

seiner Mutter im Jahr 1993 erfuhr der damals 46-jährige Autor von ihr, dass sein ältester Bruder Günter, nicht wie Jahrzehnte behauptet, im Januar 1945 auf der Flucht gestorben ist, sondern verloren ging. Treichel erfuhr auch, dass die Eltern Günter in den Fünfziger vergebens suchen ließen, ohne ihren drei nach dem Krieg geborenen Kindern davon zu erzählen.

Für Treichel war diese Eröffnung ein Schock – und zugleich eine Erleichterung. „Plötzlich gab es zu einer mir bis dahin unerklärlichen Bedrückung eine Geschichte“, sagt er heute.

Im Nachlass fanden sich Unterlagen über medizinische Untersuchungen und der Briefwechsel der Eltern mit dem Suchdienst des Roten Kreuzes. Nähere Einzelheiten über den Hergang des Verlustes erfuhr Treichel auch jetzt noch nicht, weder durch die Erzählung der Mutter, noch durch eine von Amts wegen protokollierte Aussage des Vaters, die sich im Nachlass fand. Daraus konnte der Autor aber immerhin ersehen, dass die Eltern auf ihrer Flucht am 20. Januar 1945 von Soldaten der Roten Armee überholt wurden und aus Angst vor Erschießung ihr knapp 16 Monate altes Kind auf einem Pferdewagen im Treck zurückgelassen haben. In einem weiteren Bericht aus dem Jahr 1959 heißt es, dass das Paar später verhaftet worden sei und zunächst keine Möglichkeit gehabt habe, sich nach dem Verbleib des Kindes zu erkundigen.

Die Leerstellen und Lücken in seiner realen Familiengeschichte haben Treichels Phantasie angeregt und schließlich zur Erzählung *Der Verlorene* geführt. Schreiben bedeutet für ihn stets auch eine Auseinandersetzung mit der eigenen Biographie: „... ich glaube, ich suche nach der Wahrheit über mich, nach der wahren Geschichte. ... Landläufig denkt man ja immer, es gibt die Wirklichkeit der Erfahrung und dann gibt es die Erfindung oder die konstruierte Erinnerung. Ich zweifle an der Wirklichkeit der Erfahrung, an dem Authentizitätsstatus des Subjekts. Ich bin mir nicht so sicher, wie echt meine Erfahrungen sind. Das heißt, ich bekomme erst ein biografisches Kontinuitäts- und Substanzgefühl, wenn ich etwas zu meinem empirischen Leben hinzu erfinde. Ich werde erst schreibend autobiografisch.“

Es war offenbar weniger der Reiz der aufgefundenen Dokumente die ihn zum Schreiben brachten, sondern vielmehr das Bedürfnis, sich selbst diese Geschichte zu erzählen, deren psychologische Auswirkung auf das eigene Leben er ahnte. Im Rahmen der Fiktion kann Treichel die Mutter das zu Lebzeiten Versäumte nachholen lassen, nämlich das Schweigen gegenüber dem nachgeborenen Sohn schon früher zu brechen, als es in Wirklichkeit geschah. Damit gewinnt er die erzählerische Möglichkeit, sein Alter Ego weitgehend in das Geschehen der Recherche einzubeziehen. Er lässt die Mutter in der Erzählung andeuten, dass sie vergewaltigt worden ist und es wird plausibel, wie eine in Sekundenschnelle getroffene Entscheidung, das ganze weitere Leben überschatten kann. Was Treichel in *Der Verlorene* über seine Familiengeschichte schreibt, ist Erfindung, eine mögliche Variante der Wahrheit, in der er private Erfahrungen zu allgemeiner Gültigkeit bringt.

In seiner Buchrezension im SPIEGEL schreibt der Literaturkritiker Volker Hage dazu: „Das Buch *Der Verlorene*, die genaue und sensible Erkundung eines bislang weitgehend tabuierten Erzählterrains – der Traumata der Flucht als Folge des verlorenen Krieges –, weist ohne jeden Fingerzeig über das individuelle Schicksal dieses einen Falles hinaus. Wie der Schock hier zunächst im Familiengeheimnis versiegelt wird, wie das stillschweigend Erlittene Energien für den wirtschaftlichen Aufstieg freisetzt, um dann doch an die Oberfläche zu kommen – das ist in Treichels

Erzählung mustergültig Bild geworden. Die Nachgeborenen können nicht die Geschichten von damals erzählen. Aber sie können berichten, wie die Folgen dieser Geschichten sie immer wieder einholen. Dass das alles keine längst abgeschlossene Vergangenheit ist, davon zeigt sich auch Treichel überzeugt. Er fühle sich bis heute ‚von der Leere geprägt‘, sagt er. ‚Das ist für mich Gegenwart. Man muss sich die tabuierten Themen neu aneignen – um darüber jetzt und in Zukunft kommunizieren zu können.‘“

Mit dem Roman *Der Verlorene* gelang Hans-Ulrich Treichel 1998 der internationale literarische Durchbruch. Nachdem er sich seit den 1970er Jahren als Lyriker einen Namen gemacht hatte, etablierte er sich nun auch als Prosaschriftsteller. Treichel studierte Germanistik, Politologie und Philosophie an der FU Berlin und promovierte 1984 mit einer Arbeit über Wolfgang Koeppen.

Er arbeitete zunächst als Lektor für deutsche Sprache an der Universität Salerno und an der Scuola Normale Superiore in Pisa. Von 1985-1991 war er Wissenschaftlicher Mitarbeiter für Neuere Deutsche Literatur an der FU Berlin und habilitierte sich 1993. Von 1995 bis 2018 war Treichel Professor am Deutschen Literaturinstitut der Universität Leipzig.

Neben Prosa und Lyrik schreibt er literaturwissenschaftliche Essays, Libretti und ist Herausgeber mehrerer Editionen. Für sein literarisches Werk erhielt Treichel bereits mehrere Preise und Auszeichnungen, darunter den Leonce-und Lena-Preis, den Hermann-Hesse-Preis und den Eichendorff-Literaturpreis.

Mit *Menschenflug* im Jahr 2005 und *Anatolin* im Jahr 2008 veröffentlichte Treichel nach *Der Verlorene* zwei weitere autobiographische Romane, in denen er sich literarisch mit seiner Familiengeschichte auseinandersetzt.

In ersterem lässt er seinen mittlerweile erwachsenen Protagonisten nach dem verschollenen Bruder forschen, nachdem neue Dokumente aufgetaucht sind, in letzterem lässt Treichel den Ich-Erzähler schließlich zu den Geburtstorten seiner Eltern in die Ukraine und Polen reisen, in der Hoffnung dadurch die Leerstellen füllen zu können, welche die Eltern hinterlassen haben.

Der Verlorene wurde 2015 unter dem Titel *Der verlorene Bruder* von Matti Geschonneck für die ARD verfilmt und 2003 in einer Bühnenbearbeitung von Boris von Poser an den Sophiensaelen in Berlin uraufgeführt.

Für die Badische Landesbühne haben Regisseur Carsten Ramm und Dramaturgin Petra Jenni eine eigene Fassung erstellt. Ramm inszeniert den eindringlichen Monolog mit Thilo Langer, der im Sommer 2020 sein Schauspielstudium an der Kunstuniversität Graz abgeschlossen hat und ab der Spielzeit 2020.2021 neues Ensemblemitglied an der BLB ist.

Treichels Erzählung ist in Baden-Württemberg ab dem Abitur 2021 Sternchenthema im Leistungsfach Deutsch.

Premiere von *Der Verlorene* ist am 3. Oktober 2020.

Sie hörten eine Einführung von Petra Jenni.

Sprecher: Thilo Langer und Evelyn Nagel

Ton: Udo Schweikert